

## **Preis für junge Literatur 2010**

### **Wettbewerb des Kuratoriums für Kulturförderung des Kantons Solothurn**

#### **Siegertexte**

#### **Junge Erwachsene, 3. Preis, 200 Franken**

**Name: Natalie Marrer**

**Geboren: 24.08.1991**

**Wohnort: Solothurn**

#### **Die Erde ist keine Scheibe**

Ist es möglich dass die Menschen, denen am meisten Mitleid entgegengebracht wird, die Glücklichen sind?

Ich hatte mich selbst immer als Glückskind gesehen. Ich hatte viele Freunde, und wusste, wie ich die anderen zum Lachen bringen konnte. Ich glaubte, ich sei unter einem Stern geboren worden, der meinen Weg für immer beleuchten würde. Ich rechnete nicht damit, dass dieser Stern einmal vom Himmel fallen und mich darunter begraben würde. Es war wie im Traum. Man sieht sich selbst, hört das eigene Herzklopfen und glaubt, die eigene Brust müsste jeden Moment in tausend Stücke zerbersten, begleitet vom gellenden Schrei der eigenen Seele, welche ahnt, dass es niemals wieder so sein wird wie früher und dass die eigene Persönlichkeit, genau das, was man als seinen Kern betrachtet, verschwindet. Verdunstet, wie ein Tropfen Wasser, der auf die brennend heisse Platte des Leidens fällt. Ich konnte nicht mehr atmen. Ich wollte schreien, aber meine Kehle war zugeschnürt. Meine Mutter flehte verzweifelt einen Gott an, an den sie nicht glaubte. Das Auto knirschte wie eine Aludose, auf die der riesige Fuss des Schicksals trampelt und zerdrückt. Dann erlosch der Stern und tauchte meine Welt in Dunkelheit.

Als ich im Krankenhaus aufwachte, spürte ich meine Beine nicht mehr. Ich konnte sie sehen, konnte beobachten, wie sich die feinen Härchen aufstellten, als ich sie mit meinen kalten Fingern berührte, aber ich konnte nichts spüren. Der Arzt im weissen, enganliegenden Kittel, sagte mir, ich sei in einen Autounfall verwickelt

gewesen. Meine Mutter habe einen gebrochenen Arm, ansonsten gehe es ihr gut. Aber es tue ihm leid, mir sagen zu müssen, dass es mir anders ergangen sei. Ich sei querschnittsgelähmt. An die genauen Worte des Arztes kann ich mich genauso wenig erinnern wie an sein Gesicht. Alles verschwamm vor meinen Augen. Eine tiefe Wut, so stark, wie ich sie noch nie zuvor erlebt hatte, loderte in mir auf. Ich wollte aufschreien, den Arzt anspucken, ihm die Augen auskratzen, weinen. Ich wollte aufstehen und ihm sagen, dass es nicht sein konnte. So etwas geschah nur anderen, nicht mir. Das Schicksal war doch auf meiner Seite. Das Leben schuldet mir etwas, schuldet mir Glück, Liebe, ein normales Leben. Nicht so etwas. Doch ich konnte nicht aufstehen und ihm diese Worte sagen. Ich drehte mich auf die Seite, kniff die Augen zusammen und wollte mich dazu zwingen, aus diesem Albtraum aufzuwachen.

Meine Freunde blieben, aber sie entfernten sich immer mehr von mir, als sie merkten, dass ich ihre Freizeitaktivitäten nicht mehr mitmachen konnte. Ich war neidisch und verbittert- An jedem Geburtstag blies ich die Kerzen aus und wünschte mir nicht mehr einen neuen Computer oder einen Kleidergutschein, sondern betete für die Rückkehr meiner Freiheit.

Mit der Zeit schwanden die Verzweiflung und Wut. Ich gewöhnte mich an meine Limitationen, lernte damit umzugehen. Ich begann neue Hobbies zu erforschen, merkte, wie sehr ich es genoss, zu malen oder zu lesen. Es wurde mir bewusst, dass ich weder ein Monstrum noch ein Freak war. Viele Dinge liessen sich auch im Rollstuhl meistern. Langsam spürte ich wieder den Schein meines Sterns, der meine Haut kitzelte, wenn ich abends im Bett lag.

Meine Mutter konnte mein neues Leben weniger akzeptieren als ich. Oft spürte ich den Blick ihrer grossen, braunen Augen auf mir, während ich las oder malte, und sie glaubte, ich würde es nicht bemerken. In solchen Momenten wich ihre aufgesetzte Fröhlichkeit einer tiefen Trauer. Die braunen Augen wurden schwarz, und wenn sich unsere Blicke kreuzten, fühlte es sich an, als sähe ich in einen bodenlosen Abgrund. Ihre Schuldgefühle vergifteten unser Leben. Ich konnte es nicht ertragen, sie anzusehen, wenn sie mich mit diesem Blick voller Mitleid mass. Sie verstand nicht, dass ich es akzeptieren musste, um zu überleben, und dass ich in meinen Gedanken nicht gehbehindert war. Sie verfluchte die ungerechte Welt,

die ihr eine normale Tochter, die mit den anderen Sport treiben und alleine gehen, die nach Hause kommen und über eine Schramme am Knie klagen konnte, versagt hatte. Mutter verstand nicht, dass ich auch auf eigenen Beinen stehen konnte, ohne zu gehen. Während Mutter spätnachts noch an ihrem Schreibtisch sass und sich über Operationen und lächerliche Heilungsmethoden informierte, lag ich lächelnd in meinem Bett. Ich schloss die Augen und vergass die Grenzen des Zimmers um mich herum. Mein Schlafzimmer hatte keine Ecken und Kanten mehr, keine Tür, die man abschliessen konnte und keinen Aus- und Eingang. Ich schwebte über meinem Körper, konnte hineinsehen und beobachten, wie das lebendige Blut durch meine Adern floss, auch in meine toten Beine. Ich spürte das pulsierende Leben um mich herum und breitete die Arme aus, bereit, diese Welt hinter mir zu lassen und in höhere Sphären aufzusteigen, in der es keinen Horizont mehr gab. In meinen Träumen existierten Rot und Blau nicht. Die Farben vermischten sich, Namen und Worte wurden überflüssig. Ich war etwas, das man in unserer Sprache Vogel nennen würde, und glitt durch die verschiedenen Elemente hindurch die keinen Machtkampf mehr untereinander ausfochten. Feuer und Wasser tanzten miteinander. Die Erde ist eine Kugel. Meine Gedanken spielten mit ihr, wie ich als Kind mit Murmeln gespielt hatte. Sie war formbar, knetbar, weich und elastisch. Ich machte sie flach und dachte an die Menschen, die früher geglaubt hatten, die Erde sei eine Scheibe. Sie waren davon überzeugt gewesen, dass man, wenn man zu unvorsichtig sei und zu weit aufs Meer hinausführe, über den Rand der Welt hinabstürze und in eine unendliche Tiefe fiele. Doch die Erde ist eine Kugel, keine Scheibe. Grenzen setzen sich die Menschen selbst, nicht die Welt oder das Schicksal. Wir sind unsere eigenen Götter und Gebieter.

Ich bin ein Glückskind.